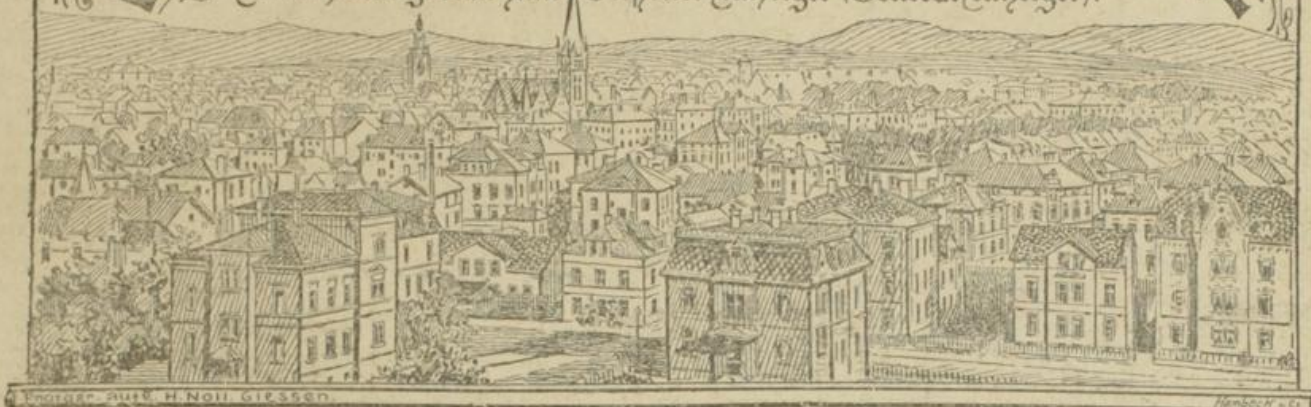


# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Kinderseele.

Roman von Reinhold Drimann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich bin überzeugt, daß auch dein Anteil daran sehr hoch anzuschlagen ist, aber ich sehe doch, mit wie schwärmerischer Bärtlichkeit das sonst so seltene Kind an ihr hängt, wie es förmlich auflebt und ausblüht in ihrer Gesellschaft.“

„Ein Kind hängt sich an jeden, der seinen Launen schmeichelt und es bei den Besonderheiten seines Charakters zu nehmen weiß. Ob das ein pädagogisch richtiges Prinzip ist, möchte ich dahingestellt sein lassen.“

„Es setzt mich in Erstaunen, dich so sprechen zu hören, Jadwiga! Ich lebte bis jetzt in der Hoffnung, daß zwischen dir und Fräulein Dithmar das beste Einvernehmen bestände.“

„Meine Stellung zu den Personen deines Hauswesens ist zu delikats, als daß ich nicht nach Möglichkeit darauf bedacht sein müßte, mich jeder unnötigen Einmischung zu enthalten. Habe ich doch erst am heutigen Morgen die Erfahrung machen müssen, daß sich sogar ein gewöhnliches Dienstmädchen herausnehmen darf, mir annähernd entgegenzutreten.“

Zwischen Bardelebens Brauen erschien die gefürchtete Bornesfalte. „Ich will doch nicht hoffen, Jadwiga, daß es deine Absicht war, mir ein derartiges Vorkommnis zu verheimlichen. Welcher von meinen Dienstboten hat es gewagt, sich unangemessen gegen dich zu benehmen?“

„Na, es ist ja nicht der Rede wert, und das Mädchen hatte vielleicht in der Tat eine gewisse Berechtigung, sich mir gegenüber deiner besonderen Protektion zu rühmen.“

„Es wird immer besser. Wer ist diese unverächtliche Person gewesen? Das Zimmermädchen etwa?“

„Ja. Ihr dreistes und vorlautes Verhalten ist mir schon seit dem ersten Tage meines Hierseins aufgefallen; aber ich habe dazu geschwiegen, wie es sich in meiner Eigenschaft als Gast für mich gehörte. In der letzten Zeit aber schien mir die Keckheit des Mädchens denn doch so weit über die Grenzen des Erlaubten hinauszugehen, daß ich es heute morgen für meine Pflicht hielt, sie zur Rede zu stellen. Ich mag dir nicht Wort für Wort wiederholen, was sie mir entgegnete, aber du darfst mir schon glauben, daß es das Stärkste war, was ich jemals aus dem Munde eines Dienstboten gehört habe. Als ich sie dann darauf aufmerksam machte, daß sie sich mit solchem Benehmen der Gefahr einer Entlassung aussetze, lachte sie mir ins Gesicht und sagte: „Aber weshalb sollen wir noch weiter von so geringfügigen Dingen sprechen!“

„Ich bitte doch, es mich wissen zu lassen, Jadwiga, denn, wie mir scheint, ist es hohe Zeit, einzuschreiten.“

„Nun, sie sagte, ich möge sie nur immerhin bei dir verflagen. Vor dem Herrn Baron fürchte sie sich gar nicht,

und der Herr Baron wisse auch sehr wohl, warum sie sich nicht vor ihm fürchte.“

Bardeleben führte mit seiner Reitpeitsche einen tausenden Lieb durch die Luft. „So? Sagte sie das? Nun, wir werden ja sehen — wir werden ja sehen! — Für die Folge aber, liebe Jadwiga, bitte ich dich dringend, dich unter dem Dache meines Hauses nicht mehr als einen Gast zu betrachten, der auf irgend etwas oder auf irgend jemand Rücksicht zu nehmen hat, sondern als Herrin, die von jedermann bedingungslosen Gehorsam beanspruchen darf. Ich werde Sorge tragen, daß niemand, der in meinen Diensten steht, darüber künstlich im Zweifel sein kann.“

Sie mußten ihr Gespräch unterbrechen, weil ihnen auf dem ziemlich schmalen Wege ein paar Leute entgegenkamen, die gezwungen waren, am Ackerand stehen zu bleiben und die beiden Reiter einzeln an sich vorbeizulassen. Einer der drei Männer grüßte devot, die beiden anderen aber standen mit mürrischen Mienen, ohne sich zu rühren, und einige unverständliche Worte von zweifellos höhnischem Klange wurden zwischen ihnen gewechselt.

Bardeleben, der kaum eine leichte Handbewegung nach seinem Hute gemacht hatte, wartete, bis Jadwiga wieder an seiner Seite war, dann sagte er: „Hast du gesehen, wie weit ich's gebracht habe im Ansehen der Leute? Der Kerl, der seine Mühe vor mir zog, wußte wohl, warum er's tat. Es ist der Gastwirt von Schmittsdorf; aber seine Wirtschaft gehört mir, und ich könnte ihn sofort auf die Straße setzen, wenn es mir beliebt. Die beiden anderen aber sind Banern, die nichts nach mir zu fragen haben, und von denen grüßt mich seit Wochen keiner mehr, obwohl sie's früher gar nicht unterwürdig genug tun konnten. Der Himmel mag wissen, wodurch ich mich um die Hochachtung und das geneigte Wohlwollen dieser ehrenwerten Mißfinken gebracht habe.“

Der Zorn, der in seiner Rede grollte, bewies deutlich genug, daß ihm das Benehmen der Leute doch näher ging, als er's zeigen mochte.

Jadwiga sah ihn mit einem aufmerksam forschenden Blick von der Seite an. Wußte er wirklich nicht, was in der ganzen Gegend von seiner Ehe und von seinem Verhalten gegen die Baronin gesprochen wurde? Sollte in Wahrheit noch kein Laut von jenem unsinnigen Gerede zu ihm gedrungen sein, das den frühen Tod der jungen Frau mit allerlei unbestimmten, abenteuerlichen Verdächtigungen umgab? Sie konnte das kaum für möglich halten. Aber ob er nun etwas davon ahnte oder nicht, jedenfalls wäre sie die Letzte gewesen, die sich berufen gefühlt hätte, ihn darüber aufzuklären. „Ich wundere mich, Darro,“ sagte sie, „daß du so etwas überhaupt bemerkst. Was brauchst du nach der Meinung von Leuten zu fragen, die weiter von dir entfernt sind als die Bewohner irgend einer Südseeinsel!“

„Der Vergleich dürfte zwar nicht so ganz zutreffen, aber in einem hast du jedenfalls recht: man muß den

Grenzen der Verächtlichkeit schon bedenklich nahe sein, wenn man erst einmal anfängt, dergleichen zu bemerken."

Es hatte ein Satelz sein sollen, aber es war ein bitterer und grimmiger Scherz gewesen, denn der finstere Ausdruck blieb ungemildert auf seinem Gesicht.

Vor dem Herrenhause hob Bardeleben seine junge Verwandte aus dem Sattel, und die Pferde wurden dem herzugeeilten Knecht übergeben. Jadwiga ging in das obere Stockwerk hinaus, wo die von ihr bewohnten Zimmer lagen, der Baron aber begab sich geradeswegs in die Bibliothek und klingelte nach dem Diener.

"Das Zimmermädchen Janni soll sofort hierher kommen," befahl er. "Und einer der Knechte soll sich mit einem Beschrift bereitmachen."

Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Gerufenen auch der zweite Teil des Befehls mitgeteilt worden, denn als sie nach einer kleinen Weile die Bibliothek betrat, sah sie nicht so zuversichtlich aus wie sonst. Aber es war auch nichts Schuldbehaftetes oder Verängstligtes in ihrem ungewöhnlich hübschen Gesicht.

Sie machte ein paar Schritte in das Gemach hinein und sagte mit gut gespielter Unbefangenheit: "Der gnädige Herr haben befohlen."

"Kommen Sie hierher zu mir — noch näher, damit ich Ihnen ins Gesicht sehen kann. Sie haben die Dreistigkeit gehabt, sich unehrbarlich gegen Fräulein v. Ostrowski zu benehmen. Wollen Sie das leugnen?"

"Ich weiß nicht, was das gnädige Fräulein darunter versteht, Herr Baron. Wenn ein Diensthote nur dazu da ist, sich schlanieren zu lassen und geduldig stille zu halten, sobald es einer vornehmen Dame gefällt, ihre schlechte Laune an ihm auszulassen, dann habe ich wohl allerdings nicht die nötige Unterwürfigkeit bewiesen."

"Unterstehen Sie sich, auch mir in solchem Tone zu antworten? Kommt Ihnen denn die Unverschämtheit Ihres Benehmens gar nicht zum Bewußtsein?"

"Ich will gewiß nicht unverschämmt sein, gnädiger Herr, aber unverschämmt hat doch auch sein Ehrgefühl. Und schließlich hat man wohl etwas Besseres verdient als immer so von oben herunter behandelt zu werden wie die erste beste Dienstmagd."

"Wenn ich Sie recht verübe, wollen Sie sich damit auf irgendwelche ganz besonderen Verdienste berufen, die Sie sich um mich oder um sonst jemand hier im Hause erworben haben. Ist das wirklich der Fall, so werde ich nicht undankbar sein, aber ich müßte vorerst wissen, worin sie bestanden."

"Oh, Herr Baron, davon spricht man doch nicht. Ich will ja auch gar kein Aufhebens davon machen, ich will nur von dem Fräulein v. Ostrowski besser behandelt werden."

"Es kommt nicht darauf an, was Sie wollen oder nicht wollen, sondern Sie haben einfach auf das zu antworten, was ich Sie frage. Sie hatten die Dreistigkeit, gegen die Baroness Andeutungen zu machen, als ob ich genötigt wäre, aus irgendwelchen geheimnisvollen Ursachen Rücksicht auf Sie zu nehmen, und ich wünsche nun von Ihnen zu erfahren, was Sie sich dabei eigentlich gedacht haben."

"Nein, das werde ich nicht sagen, und der gnädige Herr werden es auch nicht von mir verlangen."

"Jetzt wird mir's zu bunt. Sie scheinen sich ja allen Ernstes einzubilden, daß zwischen uns so etwas wie ein geheimes Einverständnis vorhanden ist, von dem kein Mensch etwas erfahren darf. Diese Einbildung möchte ich denn doch gründlich zerstören, bevor Sie mein Haus verlassen."

"Ich soll fort von Klein-Elbach, Herr Baron — ich soll wirklich fort?"

"Erläuterndlich sollen Sie, und zwar noch in dieser Stunde. Daß innerhalb meiner Dienerschaft kein Platz ist für eine unkontrollierbare Person, hätten Sie wissen können."

Die Jofe schlug die Augen nieder und spielte mit den Bändern ihrer weißen Schürze. "Nun, gehört und gesehen habe ich ja freilich mancherlei, aber ich dachte bis jetzt immer, daß es besser wäre, nicht darüber zu reden."

Bardeleben war an den Grenzen seiner Selbstbeherrschung ange langt. Mit einem heftigen Weis, packte er den Arm des Mädchens. "Wenn Sie jetzt nicht unumwunden aussprechen, was Sie gesehen und gehört haben wollen —"

Janni rührte sich nicht und machte keinen Versuch, sich von dem schmerzhaften Griff zu befreien. "Nein, ich werde es nicht sagen, wenigstens nicht, solange ich auf Klein-

Elbach bin. Meinetwegen können der Herr Baron mich totschlagen."

Bardeleben gab sie frei. Er war dunkelrot im Gesicht, und es kostete ihn unverkennbar fürchtbare Anstrengung, wieder Gewalt über sich zu gewinnen. "Ich habe nichts weiter mit Ihnen zu reden. Gehen Sie und lassen Sie sich von Herrn Dymmar auszahlen, was Sie zu beantragen haben. Ich habe Befehl gegeben, einzupacken, und Sie mögen dem Kutscher sagen, wohin er Ihre Sachen bringen soll. Noch vor Einbruch der Nacht haben Sie das Haus zu verlassen."

"Und ich — ich soll nichts weiter bekommen als meinen Lohn?"

"Haben Sie nicht gehört, daß ich Ihnen nichts mehr zu sagen habe? Soll ich Sie vielleicht noch hinauswerfen lassen?"

"O nein, Herr Baron, ich gehe schon so. Ich brauche mich vor dem, was jetzt kommen wird, ja nicht zu fürchten — ich nicht."

Sie hatte die letzten Worte erst gesprochen, als sie der Tür schon ganz nahe war, und nun schlüpfte sie rasch hinaus.

Draußen wäre sie beinahe mit Jadwiga zusammengeprallt, die eben willens war, sich in die Bibliothek zu begeben.

Ohne ihr auszuweichen, maß das Mädchen die Baroness mit einem haßfunkelnden Blick. "Sie haben es also glücklich fertig gebracht, mich fortzuschaffen," sagte sie halblaut. "Aber Sie hätten es lieber unterlassen sollen, denn ich schwöre Ihnen, daß Sie keine Freude daran haben sollen — Sie nicht und der Baron auch nicht!"

Ohne sie einer Antwort oder eines Blicks zu würdigen, ging Jadwiga an ihr vorüber. "Vergib mir die Störung, Harro," sagte sie eintretend, "aber es haben sich während unserer Abwesenheit Dinge zugetragen, die zu verheimlichen ich mich nicht berechtigt fühle." Sie war sehr erregt, oder sie gab sich wenigstens den Anschein, es zu sein. "Der Kutscher, der Dietlinde und die Gouvernante fuhr, hat mit dem Schlitten umgeworfen. Aber du brauchst mir zu erschraken. Weder dem Kinde noch dem Fräulein ist dabei irgend ein Schaden geschehen. Sie sind in einen Schneehaufen gefallen und ein bißchen naß geworden — weiter nichts. Aber das Fräulein hat es für angemessen und schicklich gehalten, die Gastfreundschaft meines Schwagers in Anspruch zu nehmen, um sich von dem fürchterlichen Schreden zu erholen. Sie hörte sein Automobil auf der Landstraße daherkommen, und sie schickte den Kutscher zu ihm."

Bardelebens finstere Miene war nicht heller geworden, aber er war auch nicht zornig aufgelaufen, wie sie es vielleicht erwartet hatte. "Sie wird es im Interesse des Kindes getan haben, Jadwiga. Es ist mir nicht gerade lieb, daß es geschehen ist, aber ich wüßte nicht, inwiefern man Fräulein Dymmar einen Vorwurf daraus machen könnte."

"Dann hat sie wohl auch an allem weiteren recht und gut getan, und ich hätte mir den Ärger sparen können. Die Handlungen des Fräulein Dymmar sind ja, wie es scheint, über jede Kritik erhaben."

"Wächstest du mir nicht zunächst mitteilen, was sie noch weiter getan hat?"

"Es ist wahrscheinlich nicht der Rede wert. Statt in dem Automobil des Herrn Rasmussen, das er ihr auf ihr Verlangen doch gewiß zur Verfügung gestellt hätte, sofort nach Klein-Elbach zurückzufahren, ist sie mit Dietlinde in die Villa Rasmussen gefahren und hat sich da im vertrauten Zusammensein mit dem Hausherrn ein paar Stunden lang aufgehalten."

"Im vertrauten Zusammensein? Woher weißt du das, Jadwiga?"

"Aus der Erzählung Ditas, die noch ganz außer sich ist vor Entzücken. Der Herr Oberleutnant hat sich's nicht nehmen lassen, seine Gäste festlich zu bewirten, und es muß sehr lustig zugegangen sein, da er sogar mit dem Fräulein musiziert hat. Später ist Dietlinde eingeschlafen, und über die Art, wie sich die Herrschaften dann weiter unterhalten haben, wirst du dir also von Fräulein Dymmar selbst berichten lassen müssen — vorausgesetzt, daß sie nicht etwa Gründe hat, es zu verschweigen."

Bardeleben hatte sich halb abgewandt und blätterte in den Papieren, die auf seinem Schreibtisch lagen. Nach einer Weile erst sagte er: "Ich verstehe deinen Unwillen. Aber die Taktlosigkeit scheint mir doch viel mehr auf Seiten Herberts. Fräulein Dymmar konnte kaum wissen, daß unsere Beziehungen so gespannt sind."

„Dein unerschütterlicher Glaube an ihre holde Keivität ist bewunderungswürdig. Es wird mir also kaum etwas anderes übrig bleiben, als hinaufzugehen und sie um Verzeihung zu bitten.“

„Um Verzeihung? Wofür?“

„Für die Deutlichkeit, mit der ich ihr meine Meinung über ihr Verhalten gesagt habe. Es war eine Torheit und ein Uebererschreiten meiner Befugnisse — das sehe ich nun wohl ein. Aber ich sehe auch nachgerade ein, daß ich nirgends auf der Welt so überflüssig bin wie hier auf Klein-Eltbad.“

Der Baron kehrte sich ihr wieder zu und ergriff ihre Hand, die sie ihm nur mit Widerstreben überließ. „Warum träufst du mich durch ein solches Wort, Jadwiga? Von einer Uebererschreitung deiner Befugnisse ist keine Rede, denn mit der Sorge um Dietlinde hast du natürlich auch das Recht übernommen, ihre Erziehung zu überwachen, und als Frau mußt du besser beurtheilen können als ich, ob etwas Unziemliches in dem Verhalten des Fräuleins gewesen ist. Nur hast du es ihr, wie ich hoffe, nicht unfreundlicher gesagt, als die Umstände es forderten.“

„Unfreundlicher, als die Umstände es forderten? Nein, gewiß nicht! Stände sie in meinen Diensten, und wäre es die reine Seele meines Kindes gewesen, die ich ihrer Obhut anvertraut hätte, ich würde es ihr wahrhaftig auf ganz andere Art gesagt haben.“

„Wenn es so ist — — Aber was gibt's da? — Herein!“

Der Diener erschien in der Tür. „Fräulein Othmar bittet den Herrn Baron um Gewährung einer kurzen Unterredung.“

„Ich lasse das Fräulein bitten, sich noch einen Augenblick zu gedulden. — Nun?“ wandte er sich, als der Diener draußen war, an seine Base. „Wenn sie nun kommt, um sich zu rechtfertigen, was soll ich ihr sagen?“

„Das mußt du selbst wissen, Harro. Jedenfalls bitte ich dich, auf mich dabei nicht die geringste Rücksicht zu nehmen. Freilich wird es dem Fräulein weniger um eine Rechtfertigung zu tun sein als darum, mich bei dir zu verklagen. Mir gegenüber wenigstens hat sie nicht für nötig gehalten, ihre Handlungsweise auch nur mit einem einzigen Wort zu entschuldigen.“

„So hast du den Wunsch, daß sie das jetzt noch nachholt?“

„Mir liegt durchaus nichts an den Entschuldigungen des Fräulein Othmar. Du mußt es auch nicht für eine törichte Empfindlichkeit nehmen, Harro, wenn ich um deines häuslichen Friedens willen den Wunsch hege, ihr das Feld zu räumen.“

„Ist das dein Ernst? Du bräuchest es wirklich fertig, mir das anzutun?“

„Es wird mir gewiß nicht leicht. Aber es ist wohl das vernünftigste, allen Unzuträglichkeiten rechtzeitig aus dem Wege zu gehen.“

Bardeleben drückte auf die Glode. „Damit hast du mir nun doch mein Verhalten vorgeschrieben, liebe Jadwiga — wenn auch, ohne es zu wollen. Willst du die Güte haben, mich mit dem Fräulein allein zu lassen?“

„Sage mir, was du beabsichtigst, Harro! Ich will nicht, daß sie glauben sollte, ich wolle sie von hier verdrängen.“

„Sei unbezorgt! Ich weiß, was ich der Mühsicht auf deine Verdonnerung schuldig bin. — Ich lasse Fräulein Othmar bitten,“ wendete er sich an den eintretenden Diener.

Jadwiga hatte kaum durch eine Seitentür die Bibliothek verlassen, als Margarete eintrat. Bardeleben ging ihr einige Schritte entgegen und lud sie mit ernster Freundlichkeit ein, sich zu setzen.

„Was wünschen Sie mir mitzuteilen, Fräulein Othmar?“

„Ich bitte um meine Entlassung, Herr Baron.“

Sie sagte es sehr ruhig. Weder Groll noch Traurigkeit waren in ihrer Stimme. Wenigstens nicht für Bardelebens Ohr. Er aber sah wirklich traurig aus, als er, ihr gegenüber sitzend, seinen Blick auf ihrem schönen, sanften Gesicht ruhen ließ.

„Es tut mir weh, solchen Wunsch aus Ihrem Munde zu vernehmen. Und das an demselben Tage, an dem ich mich rückhaltlos als Ihren Schuldner bekannt habe. Hoffentlich werden Sie mir die Gründe für Ihren Entschluß nicht verschweigen.“

„Dazu habe ich in der That keine Veranlassung. Fräulein v. Ostrowski hat mir erklärt, daß meine Schlichtheitsbegriffe mich wenig geeignet erscheinen lassen für die Er-

ziehung eines kleinen Mädchens. Mein Entlassungsgesuch ist also nichts als die selbstverständliche Folgerung, die ich aus diesem Tadel zu ziehen habe.“

„Aus einem Tadel, den Sie für unverdient halten?“

„Ich bitte, mir die Antwort darauf zu erlassen.“

„Weshalb?“

„Weil ich mich mit dieser Antwort vor mir selbst erniedrigen würde, gleichviel, ob ich ja oder nein sagte.“

„Sie sind sehr stolz, mein liebes Fräulein!“

„Nein. Aber ich bin ein schugloses Mädchen, das in der Welt ganz allein dasteht. Wenn ich meine Selbstachtung preisgäbe, würde ich mich der einzigen Stütze berauben, auf die ich mich verlassen kann.“

„Ihnen derartiges anzufinnen, fällt mir natürlich nicht ein. Aber sollte es sich nicht bei dem ärgerlichen Vorkommnis um Mißverständnisse handeln, die sich bei einigem guten Willen hüben und drüben vielleicht noch auflären ließen? Darf ich Sie bitten, mir den Hergang des Unfalls mit dem Schlitten zu erzählen?“

Margarete tat es in kurzen Worten. Ueber die Entschlossenheit, mit der sie sich und Dietlinde vor Schlimmerem bewahrt hatte, ging sie mit einer Wendung hinweg, die Bardeleben den wirklichen Sachverhalt kaum erraten lassen konnte, und die Art, wie sie die Annahme von Rasmussen's Einladung begründete, hatte in der That nichts von dem Charakter einer Entschuldigung.

Der Baron hatte sie angehört, ohne sie zu unterbrechen; nun aber fragte er: „War Ihnen bekannt, Fräulein Othmar, daß ich zu meinem Schwager Rasmussen in einem ziemlich gespannten Verhältnis stehe?“

„Ich glaube wohl, etwas Derartiges gehört zu haben.“

„Und dennoch stellten Sie sich und mein Kind gerade unter seinen Schutz?“

„Ich würde unbedenklich den Beistand jedes Menschen angenommen haben, in dessen Ehrenhaftigkeit ich volles Vertrauen setzen durfte.“

„Auch wenn Sie gewußt hätten, daß es sich um mehr als eine vorübergehende Spannung, daß es sich um tiefgehende, ja unversöhnliche Feindschaft handelt?“

„Darauf kann ich nur schwer antworten. Aber ich glaube, Herr Baron — ich glaube, unter den gegebenen Umständen hätte ich es auch dann getan.“

„Wohl! Aber ich nehme an, daß Sie dann wenigstens Ihr weiteres Verhalten etwas anders eingerichtet haben würden.“

„Mein weiteres Verhalten? Wie soll ich das verstehen?“

„Dietlinde erzählt, daß Sie sich von meinem Schwager bewirten ließen, und daß Sie mit ihm musiziert haben. Ist das richtig?“

(Fortsetzung folgt.)

## „Der Sieg liegt in den Venen der Soldaten!“

„Der Sieg liegt in den Venen der Soldaten“ — dieses alte Wort des Marschalls Moritz von Sachsen gilt heute noch genau so gut, wie einst. Eine Armee, die am 5. November bei Rossbach, am 5. December bei Leuthen schlagen konnte, zählt für zwei! — Dieser Ausspruch Moltkes enthält keine Begründung. Seit langem legt man bei uns außerordentlich hohen Wert auf die Marschfähigkeit und die Fußbekleidung der Truppen; Marsch sind und bleiben die Grundlage der Kriegstätigkeit: wer schneller und leiser marschiert, schlägt den Gegner, und die Kriegsgeschichte kennt viele Beispiele, wo ein guter Marsch zum Siege, ein schlechter zur Niederlage geführt hat. Gut und schlecht bedeutet aber nicht nur schnell oder langsam, sondern mit geringen oder großen Verlusten an Fuß- und Marschkranken, sondern es spielen auch viele andere Einzelheiten eine große Rolle. Es sei an den trefflichen Marsch der japanischen Garde-Reserve-Brigade erinnert, die während der Schlacht am Sadoo in 2<sup>o</sup>. Tagen vom rechten nach dem linken Flügel marschierte und sich dabei um 80 Alm. verschob, sowie an den Marsch Mac Mahons im August 1870, der den französischen Führer gerade an dem Tage zur Schlacht führte, der er als Ruhebezug angesehen hatte. Gute und schlechte Marschleistungen hängen neben der Übung und der Ausheldung von vielen Dingen ab, so von der Art und der Beschaffenheit der Wege, vom Wetter, von vorzuziehenden Hindernissen wie etwa Flußtäufeln oder Brücken, schließlich aber auch von physiologischen Einflüssen. So ist es eine sichere Erfahrung, daß der erste Vornonnenommer die Marschleistung einer zur Schlacht heranziehenden Truppenabteilung erhöht, so daß auch Mannschaften aus Schlachtfeld kommen, die es ohne den Vornonnenommer vielleicht nicht rechtzeitig erreicht hätten. Unter einer guten Durchschnittsleistung versteht man gegenwärtig bei Fußtruppen 20 bis 25 Kilometer Marsch am Tage; 25 bis 30 Kilometer sind schon bedeutend besser als Durchschnitt, und

wenn Gewaltmärsche nötig sind, werden 60 Kilometer oder mehr innerhalb 24 Stunden bewältigt. Es gibt aber auch gute Durchschnittsleistungen, die weit hinter diesen Zahlen zurückbleiben. Beim Balkankriege 1877/78 konnte Gurco im Sommer täglich nur 15 Kilometer zurücklegen, und im Winter-jahre die Marschleistung wegen des außerordentlich schwierigen Geländes auf eine Tagesstrecke von 5 Kilometer, wie sie bei guten Wegen und gutem Wetter Infanterie sonst in einer Stunde hinter sich bringen kann. Napoleons Truppen haben, soweit es sich um die Marschgeschwindigkeit handelt, immer gute Durchschnitte gehabt; selbst auf dem Rückzuge marschirten sie von Moskau bis Smolno, also eine Strecke von 1200 Kilometer in 58 Tagen mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 21 Kilometern. Einzelne Marschierer können die Heeresleistungen gewaltig übertreffen. Bei Gepäcckmärschen mit feldmarchmäßiger Ausrüstung haben es die Rekordeute sogar auf 10 Kilometer in der Stunde gebracht, also etwa doppelt so viel, wie eine gut marschierende Truppe leistet. Im Kriege sind solche Leistungen selbst bei den schlimmsten Gewaltmärschen auch nicht annähernd erzielt worden. Auffällig ist die Erscheinung, daß sich geschlagene Truppen auf dem Marsche ganz vorzüglich halten. Nach Wörth ist Mac Mahon in 12 Stunden nach Zabern marschirt, so daß in dieser Zeit 51 Kilometer zurückgelegt worden sind. Teile der Brigade Abbateucci legten sogar in 38 Stunden 120 Kilometer zurück! Wegen die Marschverhältnisse sehr ungünstig, so rüden die Truppen nur im Schneeschritt vor. Als die Russen im Februar 1831 in Polen einmarschirten, machte die Schneeschmelze das Marschieren so schwierig, daß nur 2 Kilometer in der Stunde zurückgelegt wurden. Am 26. Dezember 1803 sollte die Division Veyrand von Ciechanow nach Bugurzyn marschieren. Die 15 Kilometer in dem aufgeweichten Boden erforderten volle zwölf Stunden. Noch langsamer kam der Gegner vorwärts: Fürst Bakhyn brach am 25. Dezember von Gohinin auf, um im Nachmarsche nach Slobowo zu gelangen. Die zehn Kilometer lange Strecke wurde in 13 Stunden zurückgelegt. Kommen zu der schlechten Beschaffenheit des Weges noch Geländeschwierigkeiten hinzu, so sinken die Leistungen noch unter diese Werte, können dabei aber immer noch gute Marschleistungen sein. 1877 legte russische Infanterie im Balkankriege bei den Gebirgsmärschen Strecken von 15 Kilometern in 5 Tagen zurück! Die Geschwindigkeit des Marsches allein ist kein Maßstab für seine Güte; es kommt darauf an, daß die Truppen zahlenmäßig nicht zu sehr geschwächt, und die Gefechtsfähigkeit nicht durch Ermüdung herabgedrückt wird. Ohne Marschverluste geht es bei Märschen fast niemals ab. Die Engländer marschirten im südafrikanischen Kriege von Bloemfontein nach Pretoria. Ihre Marschgeschwindigkeit war gut, denn sie legten in 19 Tagen 480 Kilometer zurück, durchschnittlich am Tage 26 Kilometer. Allein sie verloren dabei an Marschkranken 3—5 v. H.! Wohl das furchtbarste Beispiel für große Marschverluste ist der Marsch der großen Armee Napoleons, die erstaunlich schnell vorwärts kam, aber Riesenmengen ihrer Kämpfer unterwegs verlor. Am 24. Juni 1812 am Niemen zählte sie 293 000 Mann. Am 28. Juli bei Witebsk waren nur noch 193 000 Mann vorhanden, so hatte die tropische Hitze den Truppen mitgeführt. Der Marschall St Cyr mußte melden, daß „täglich an Fußkranken und Nachzügeln ein volles Bataillon zurückbleibe“. Die Verluste in Gefechten waren verhältnismäßig sehr gering; bis zur Mitte des Augusts etwa 10 000 Mann. Am 20. August nahmen am Uebergang über den Dniepr nur noch 156 000 Mann teil; am 7. September waren bei Borobino noch 142 000 Mann übrig und am 15. September, nachdem man also in 83 Tagen 1000 Kilometer marschirt war, kamen in Moskau 105 000 Mann, also etwas über ein Drittel des anfänglichen Bestandes, an. Am 18. Oktober brachen 106 000 Mann von Moskau auf und am 9. November waren bei Smolensk noch 50 000 Mann vorhanden, und am 28. November war die große Armee auf 32 000 Mann zusammengeschmolzen.

### Die Behandlung der Schußwunden.

Der Generalarzt von Angerer hat in der Landärztlichen Beilage, die jetzt von der Münchener Medizinischen Wochenschrift herausgegeben wird, einen wertvollen Aufsatz über „Die Behandlung von Schußwunden im allgemeinen“ veröffentlicht, wobei auch auf persönliche Erfahrungen aus dem Kriege 1870/71 zurückgegriffen werden konnte. Daraus geht erst mit voller Klarheit hervor, wie sich die Schußverletzungen selbst und insbesondere ihre Behandlung geändert haben. Abgesehen von den Gelegenheiten zur Beobachtung während der späteren Kriege kann auch die Chirurgie zu Friedenszeiten als eine ausreichebende Vorbildung betrachtet werden, und der Generalarzt spricht geradezu aus, die Kriegschirurgie sei in der Hauptsache nichts anderes als die Chirurgie des Friedens. Unter den Wundlungen, die sich in den letzten 50 Jahren vollzogen haben, ist diejenige in der Untersuchung der Wunden besonders hoch zu bewerten. Wenn man bedenkt, daß man damals vorchriftsmäßig die Wunden mit Sonden und Fingern auszuforschen hatte, wobei der Schußkanal oft gespalten werden mußte, und daß auch das Herausziehen von Geschossen als eine unerläßliche Aufgabe erschien, so wird man den Fortschritt, den

allein durch die Röntgenuntersuchung geschaffen worden ist, im ganzen Umfang verstehen. Vor allem aber kommt die aseptische Wundbehandlung hinzu, die unzählige Menschenleben im Vergleich zum früheren Verfahren zu retten imstande ist. War doch früher die Verwundung durch die Verwendung viel schlimmer als diese selbst. Was die Wirkung des feinkalibrigen Geschosses betrifft, so prägt Generalarzt von Angerer den grundlegenden Satz, daß Schußwunden mit kleiner Einschuß- und kleiner Auschüßöffnung keine Injektion befürchten lassen, obgleich die Kleider und die Haut durchschlagen und dadurch vielleicht einige krankheit-erregende Keime in die Wunde gelangt sind. Man kann darauf bauen, daß diese wenigen Keime von den Abwehrmitteln des Körpers unschädlich gemacht werden. Infolgedessen würde eine Injektion und dadurch ein schlimmer Verlauf nur bei einer unzureichenden Behandlung eintreten. Das Geschoss selbst scheint meist steril zu sein, einmal wegen der Erhitzung, die es im Gewehrtauf erfährt, ferner auch wegen einer gewissen bakterienfeindlichen Eigenschaft des Metalls. Der Kriegschirurg wird daher heute nicht mehr nach steckengebliebenen Kugeln suchen, auch nicht einmal nach etwa mütterlichen Fremdkörpern, da durch solche Eingriffe eine Verklümmung herbeigeführt werden kann, die durch den Nagen garnicht aufzuheben ist. Die Schußkanäle werden auch nicht mehr durch Einpreisungen antiseptischer Lösungen desinfiziert, noch mit einer „Drainage“ versehen. Hat eine Wunde dagegen einen großen Einschuß und noch größeren Ausschuß, so muß das Eingreifen gründlicher erfolgen, um das unbrauchbar gewordene Gewebe der Weichteile zu beseitigen. Die Bemühung der sogenannten physiologischen Kochsalzlösung ist zur Reinigung ein vorzügliches Mittel. Für Knochenverletzungen gelten selbstverständlich noch andere Regeln, die in ihren Einzelheiten nicht wiedergegeben werden können. Hervorgehoben sei nur noch, daß auch Darmverletzungen, sowie Brustschüsse ohne Operation durchaus nicht hoffnungslos sind. Ist eine Wunde infiziert, so bekommt die Chirurgie naturgemäß mehr zu tun. Die tierische Stauung wirkt dabei sehr günstig, auch eine Heilmitbehandlung. Die Desinfektion der Hände des Chirurgen selbst ist naturgemäß ungeheuer bedeutungsvoll. Aber auch in dieser Hinsicht sind vorzügliche Mittel verfügbar. Die Betäubung bei Operationen wird am besten mit einer Mischung von Chloroform, Aether und Sauerstoff geübt, wobei eine genaue Abmessung des Betäubungsmittels möglich ist. Auch wird man jetzt in vielen Fällen mit einer örtlichen Betäubung der verletzten Körpergegend auskommen. Ist der Blutverlust sehr schwer, so muß an einen Ersatz gedacht werden, entweder durch gefundenes Blut oder durch Kochsalzlösung.

### Büchertisch.

— Im Laufe der Jahre ist das Interesse für die Kolonien bei uns außerordentlich gewachsen. Es muß daher immer wieder mit Freuden begrüßt werden, wenn unsere Zeitschriften gelegentlich Schilderungen aus unsern überseeischen Besitzungen bringen, die von wirklichen Kennern des Landes entworfen sind. Unter den wenigen Malern, die sich bemühen, die Eigenart unserer Kolonien im Bilde festzuhalten, nimmt der Mecklenburger Ernst Boll-behr (München) unstreitig eine bevorzugte Stellung ein. Ein vor kurzem ist er nach mehrmonatigem Aufenthalt aus Logo mit großen Bilderschatzen heimgekehrt. Aus ihnen veröffentlicht das neueste Heft der „Gartenlaube“ eine Auswahl von zehn Bildern die zur Hälfte farbige gebracht werden. Sie werden sicher ihren Eindruck nicht verlieren, da sie mit der Neuheit überaus lebendige Anschaulichkeit verbinden. Und zu den Bildern schrieb der Maler-mann in seiner frischen und temperamentvollen Art einen begleitenden Text, der von dem heutigen Stand der Dinge in unserer kleinften afrikanischen Kolonie willkommene Kunde bringt. Mit diesem illustrierten Artikel hat sich die „Gartenlaube“ wieder einmal in den Dienst einer nationalen Aufgabe gestellt, getreu ihrem alten Programm.

### Arithmogriph.

- 1 2 4 8 eine Münze.
- 2 1 3 4 Strom in Asien.
- 3 4 9 schweizerischer Kanton.
- 4 3 1 verankertes Geträgn.
- 3 8 2 1 9 Landschaft in Deutsch-Ostafrika.
- 5 2 1 2 5 babylonische Gottheit.
- 6 7 4 9 5 italienischer Maler.
- 7 4 5 8 Stadt in Russland.
- 8 2 5 7 türkische Insel.
- 2 1 7 5 Prophet des alten Testaments.
- 9 5 2 4 Fluß in Bayern.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben der Reihe nach, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Roman-schriftstellers. Auflösung in nächster Nummer.

— Auflösung des Gleichklangrätsels in voriger Nummer: „Gerieben“.